

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte	Band	Seite	Hildesheim 1987
NNU	56	403—416	Verlag August Lax

Zur ältesten Geschichte der Kirche St. Nikolaus in Tiftlingerode bei Duderstadt (Untereichsfeld)

Von

Klaus Grote

Mit 5 Abbildungen

Im Jahre 1983 wurde die katholische Kirche St. Nikolaus in Tiftlingerode (Stadt Duderstadt, Ldkr. Göttingen) wegen Baufälligkeit abgebrochen. Tiftlingerode liegt rund 1,5 km südwestlich von Duderstadt im Untereichsfeld, im Tal der Muse, einem Nebenbach der Hahle (Flußsystem der Rhume — Leine).

Der alte Kirchplatz stand im Frühjahr 1986 im Mittelpunkt archäologischer Untersuchungen durch die Denkmalpflege des Landkreises Göttingen. Nach Abbruch des barockzeitlichen Kirchengebäudes (*Abb. 1,1*) waren für 1986 unter Regie der Stadt Duderstadt größere Umgestaltungen des zentral im Altdorf gelegenen, hügelartig aufgewölbten Platzes vorgesehen, in deren Zusammenhang der Hügel teilweise abgetragen werden sollte. Da aufgrund der topographischen und ortsgeschichtlichen Situation eine archäologische Funderwartung bestand, wurde vorher sowie während der Erdarbeiten die archäologische Untersuchung des Untergrundes durchgeführt. Mit finanzieller Förderung durch die Stadt Duderstadt dauerte die Maßnahme vom 16. bis 28. 4. 1986 bzw. bis in den Sommer 1986. Mitarbeiter waren Fachstudenten von der Universität Göttingen und Kräfte einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme der Kreisdenkmalpflege.

Im Vordergrund stand der Nachweis eines vermutbaren vor-barockzeitlichen Vorgängerbaus, ebenso die archäologische Klärung des auffälligen Kirchhügels, letzteres vor allem wegen der umlaufenden Ringstraße „*Burgring*“, die eine alte Wehranlage nahelegte. Der Hügel als nasenartig nach Westen gegen die Museniederung vorgeschobener, nach drei Seiten abgeöschter Sandsteinrücken war bislang durch eine wohl im 19. Jahrhundert angelegte Umfassungsstützmauer aus drei Lagen Sandsteinquadern, darauf mit einem Eisengitter zwischen Sandsteinpfeilern, eingefast. Im Zentrum lag bis 1983, mit schwacher Abweichung der Ostung, die 1687 erbaute einschiffige Hallenkirche mit um Mauerstärke eingezogenem, polygonal gebrochenem Chor (*Abb. 1,1*). Ursprünglich 17,4 m lang und 9 m breit, erreichte sie nach einer westlichen Langhauserweiterung (1867) eine Länge von zuletzt 26,4 m. Ebenfalls im 19. Jahrhundert wurde der Westturm errichtet, und zwar ohne eigenes Untergeschoß auf dem Langhaus.



1



2

Abb. 1

Tiftlingerode, Stadt Duderstadt.

1 Kirche St. Nikolaus (bis 1983). 2 Grabung 1986. Blick von Westen zum Chor.

Für den Bau der barockzeitlichen Kirche war eine Baugrundplanierung erfolgt, d. h. entsprechend dem Geländeabfall nach Westen wurde das Kirchenschiff aufgesockelt, während der Chorbereich ebenerdig auf der Hügelkuppe lag. Durch drei Stufen war zusätzlich ein Niveauegleich zwischen Chor und Langhaus hergestellt. Die westliche Langhauserweiterung von 1867 führte dazu, daß letztlich zwischen Chor und Westende der Kirche eine Geländedifferenz von rund 1,80 m Höhe ausgeglichen werden mußte.

Insgesamt wurden 11 Untersuchungsschnitte planmäßig angelegt, die teilweise zu Flächenfreilegungen erweitert wurden (*Abb. 2*). Untersucht sind so 113 qm Fläche, hinzu kommt die archäologische Betreuung der anschließenden Erdarbeiten der Platzumgestaltung. Die Grabung fand statt, als noch die Umfassungsmauern der barockzeitlichen Kirche bis zur Höhe von rund 1 m, die des Chores bis 3,3 m hoch als Abbruchruine bestanden, außerdem waren der neuzeitliche Fußboden und der Blockaltar vorhanden (*Abb. 1,2*).

Da Hinweise auf eine Vorgängerkirche prinzipiell im Chorbereich zu erwarten sind (Platzkonstanz des Altars), und da hier der Kirchenhügel seine maximale Aufwölbung erreicht, konzentrierte sich die Grabung auf diesen Bereich. Der Innenraum des barockzeitlichen Chores wurde ganz aufgedeckt, ebenso der östlich und nördlich anschließende Bereich. Nach Abbau des neuzeitlichen Altarblocks und Wegnahme des Fußbodens (Kunststeinplatten, Beton) und rezenten Füllmaterials konnte bei ca. 0,45 m unter bisheriger Oberfläche im Chor ein Planum angelegt werden. Es stimmte mit der Oberfläche des gewachsenen Bodens überein (Sandstein, stark verwittert, z. T. weiß-rot gebändert, darauf Lößreste). Im Planum lagen die klar konturierten Fundamentreste von massivem Mauerwerk eines älteren Gebäudes; erkennbar wurde eine rechteckige Mauerecke, der weitere Fundamentverlauf war zum einen durch die Überschneidung mit den barockzeitlichen Chormauern, zum anderen durch Ausbrüche der Fundamentsteine verunklart, wobei die Negativformen zweier Ausbruchgräben (303, 304) den Grundrißverlauf weiter verdeutlichten.

Die Freilegungen östlich außerhalb des Chores erfaßten erwartungsgemäß die Fortsetzung der Mauerbefunde. Hier lag die Oberkante der obersten Fundamentsteine bei rund 0,20 m unter Geländeoberfläche. Leider waren diese Befunde durch neuzeitliche Grabgruben sowie einen rund 0,5 m breiten, mit Kies und Schotter verfüllten Graben einer neuzeitlichen Ringdrainage für das Kirchengebäude gestört. Die Fundamentreste ergänzen trotz der Störungslücken einen quadratischen Baugrundriß, der 1687 vom barocken Chor Neubau diagonal überschritten wurde (*Abb. 3 u. 4*). Er kann als quadratischer Chorbau interpretiert werden.

In den ungestörten Bereichen der Untersuchungsfläche außerhalb der letzten Kirche zeigten die Schichtverhältnisse, daß die Fundamente maximal zwei, in der Regel aber nur eine Steinlage, d. h. zwischen 0,1 — 0,2 m, in den Sandsteinuntergrund eingegraben waren. Die ursprünglich dem Sandstein aufliegende Lößdecke blieb in ihrer Mächtigkeit unklar, da sie bis auf die Gesteinsbasis mit neuzeitlichem Schutt (Bauschutt, Friedhofsreste) durchmischt bzw. ganz ersetzt ist. Da somit die Höhe der früheren Oberfläche nicht rekonstruierbar ist, kann auch die ehemalige Fundamenttiefe nicht sicher erschlossen werden. Der relative Vergleich zu der Fundamenttiefe der barockzeitli-

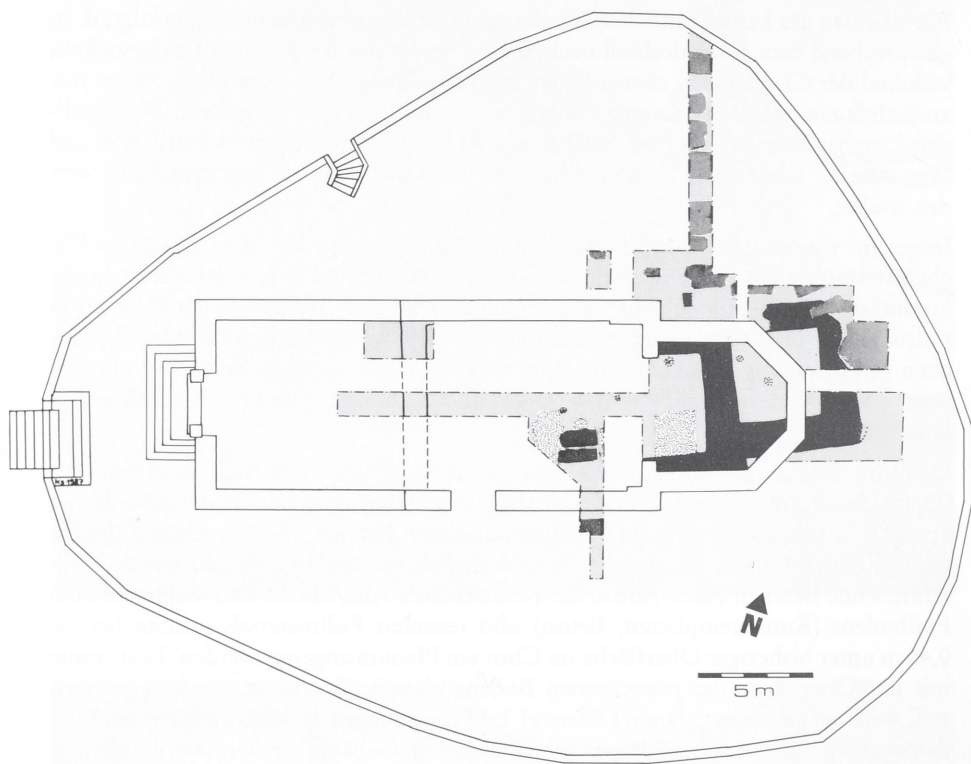


Abb. 2
Tiftlingerode, Stadt Duderstadt.
Kirchplatz „Burgring“ mit Grabungsschnitten 1986.

chen Kirche (Chor: rund 0,5 — 0,7 m unter Gelände) ist hingegen aufschlußreich, zeigt sich doch daran und an der Lage bzw. Höhe des profilierten Fundamentsockels, daß die alte Geländeoberfläche zumindest im spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Zeitraum annähernd dem heutigen Niveau entsprochen haben muß. Daraus folgert, daß die Vorgängerfundamente nur flach, d. h. rund 2 Steinlagen tief, eingegraben waren.

Der Aufbau dieser Fundamente ist relativ einheitlich. Sie bestehen aus weißem bis hellem, rötlichem Sandstein (Herkunft vermutlich Sonnenstein, ca. 10 km östlich von Tiftlingerode), die in hellen Lehm gebunden sind, im östlichen Bereich streckenweise auch in kiesgemagerten Kalkmörtel. Verwendet wurden plattige Bruchsteine mit unbearbeiteten Oberflächen, bei Größen bis rund 20 cm x 20 cm, ausnahmsweise auch größer. Mit geraden Steinflächen wurden bündige Mauerkanten gesetzt, dabei entstand streckenweise der Charakter einer Zweischaalenmauer mit Blockpackung als

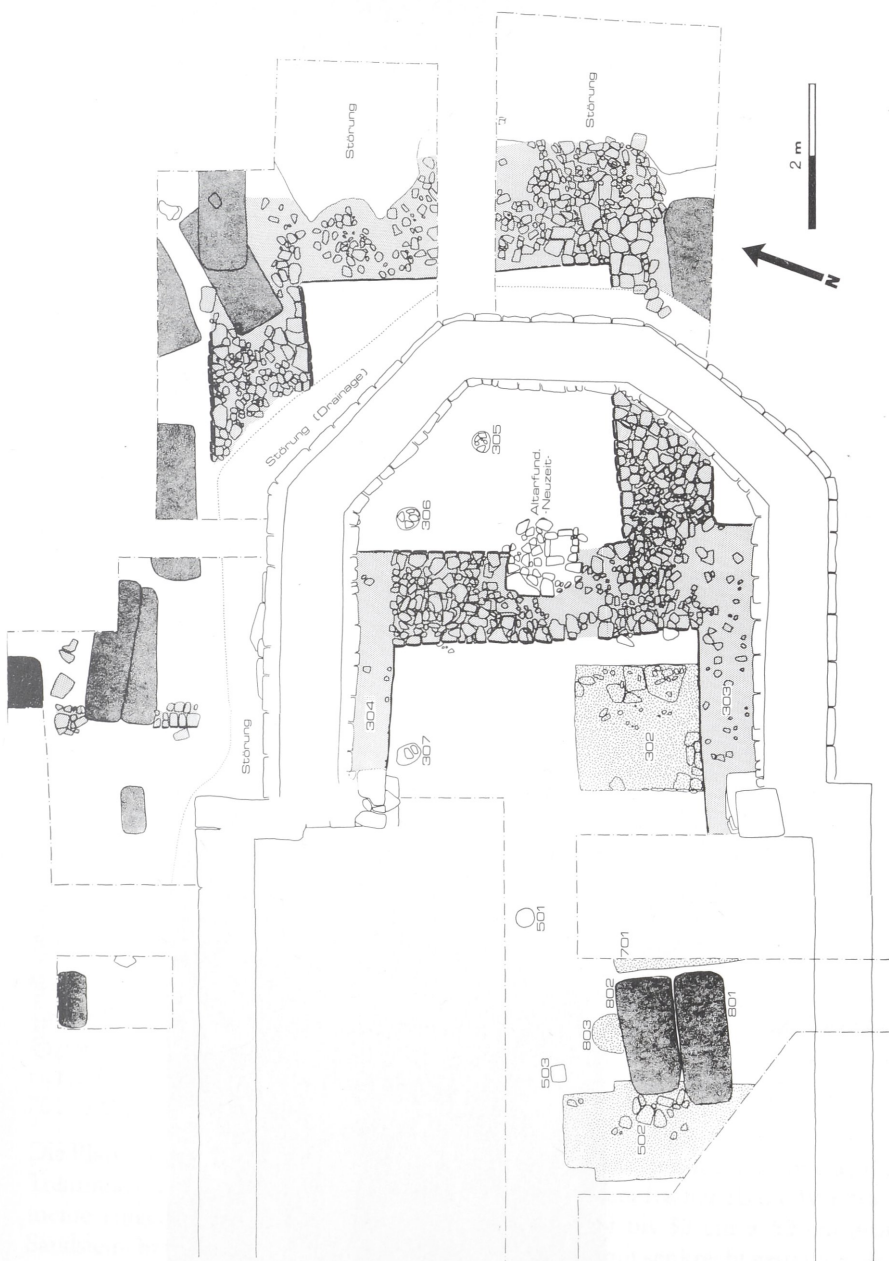


Abb. 3
 Tifflingerode, Stadt Duderstadt.
 Grabung 1986 Kirche St. Nikolaus. Befunde im Chorbereich.

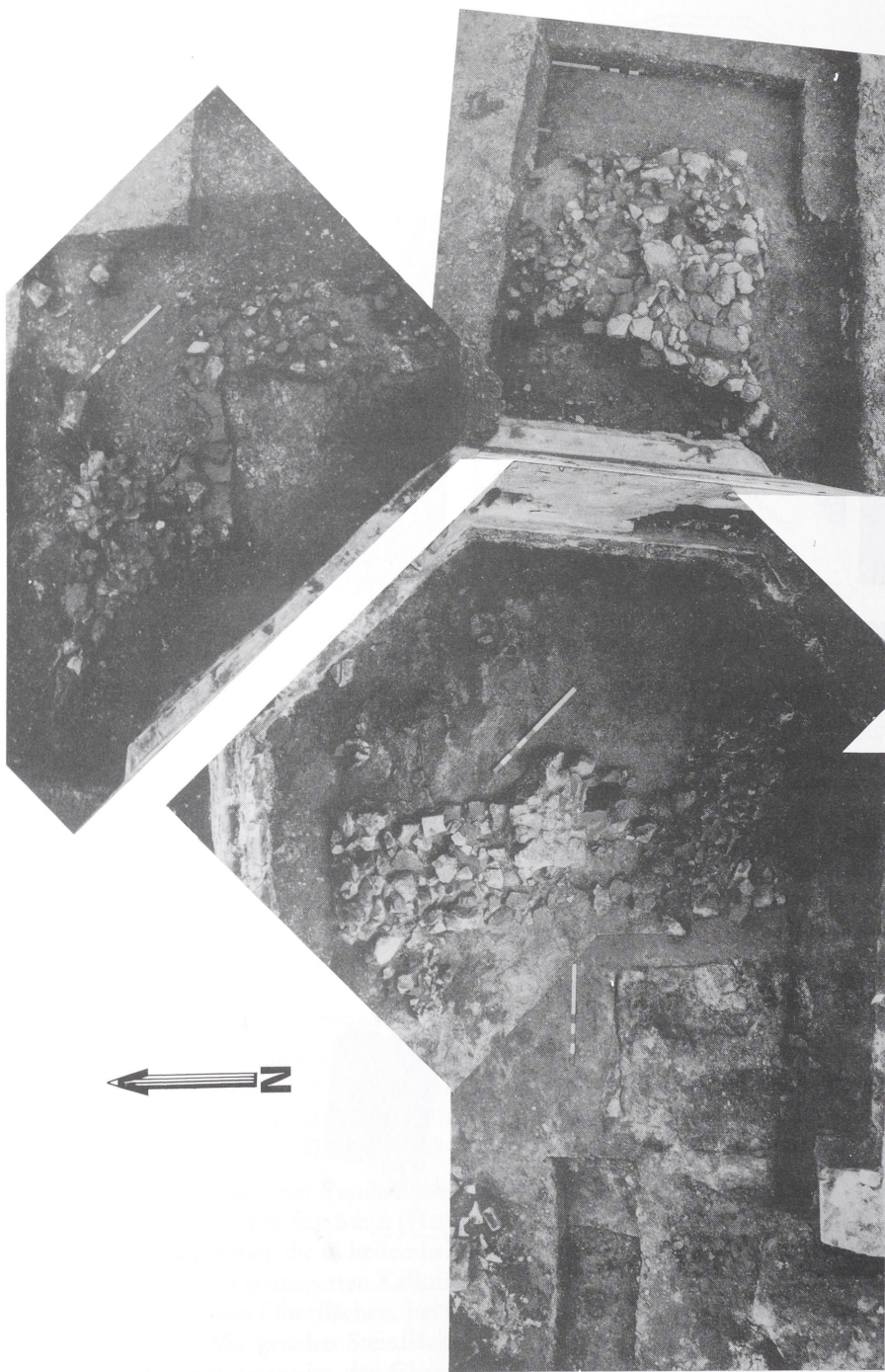


Abb. 4

Tifflingerode, Stadt Duderstadt.
Grabung 1986 Kirche St. Nikolaus. Befunde im Chorbereich (nicht entzerrte Planfotos).

Innenfüllung. Letztere ist mehrfach in Schrägstellung der plattigen Steine wie einfaches opus spicatum gesetzt. Die im gesamten Habitus „urtümliche“ Mauerungsweise ist zudem durch deutlich schwankende Mauerbreiten, von 1,25–1,40 m, eventuell bis 1,60 m (Südostecke), gekennzeichnet.

Ist so ein relativ massives Chorquadrat von ca. 7 m x 7 m Außenweite bzw. 4 m x 4 m lichter Weite, mit einem Verhältnis von rund 29 qm Mauerfläche zu 16 qm Innenraumgröße, erschlossen, so zeichnet sich durch die Fundament-Ausbruchgräben 303 und 304, die nach Westen anbinden, die Fortsetzung eines Langhauses ab. Beide Gräben gehen in aufgelockertem Übergang aus dem erhaltenen Fundamentmauerwerk des Quadratbaues hervor, auch ihre Tiefe korrespondiert damit. Vermutlich wurden die Steine während der Anlage der barockzeitlichen Chorfundamente 1687 herausgenommen, da sie direkt dem Neubau im Wege lagen. Der südliche Fundamentverlauf (303) ist gegenüber dem Chorquadrat um Mauerstärke nach außen versetzt. Anders dagegen das nördliche Langhausfundament (304): Hier wird ein wohl mauerbreiter Versprung nach innen erkennbar, wenn nicht eine mit der Quadrat-Nordwand gleichfluchtende Mauerlinie, ohne Versprung, vorliegt, allerdings mit recht schiefem Verlauf.

Um sicherzugehen, daß nicht doch ein an sich zu erwartender Außenversprung des Langhauses vorhanden ist, wurde der fragliche Bereich nördlich außerhalb des barocken Chores freigelegt. Trotz der Störungen durch die neuzeitliche Ringdrainage und Gräber blieben diesbezügliche Fundamentbefunde aus, lediglich eine kleine, 0,6 m lange und auf Kante gesetzte Reihe von Sandsteinen deutet als in situ liegender Fundamentrest auf weitere, N–S verlaufende Mauersubstanz hin. Mehrere regellos gestreute ortsfremde Sandsteine nördlich davon könnten zu diesem Mauerzug gerechnet werden, eventuell aber auch nur zu den umliegenden Gräbern. Eine Ergänzung zu dem erwarteten Langhaus-Chor-Versprung ist aus dem Fundamentrelikt in dieser Lage also nicht möglich, anzunehmen ist eher ein Anbau nördlich an das Langhaus.

Leider ist durch den Kirchenbau von 1687 der weitere westliche Verlauf des Vorgänger-Langhauses über die Ausbruchgräben 303 und 304 hinaus nicht erhalten. Die barockzeitliche Baugrundplanierung als Ausgleich des Hügelgefälles hatte hier zu geringmächtigen Abgrabungen (und Hangvorschüttungen weiter westlich) geführt, die ausreichten, das flache Vorgängerfundament zu beseitigen.

Wenn auch das Chorquadrat ohne Fundamenthinweis des Altars blieb, so ergaben sich andererseits im Langhaus Innenbaustrukturen, deren Interpretation fraglich bleibt: angesetzt an die südliche Langhauswand lagen drei eingetiefe, rechtwinklig konturierte Fundamentplatten aus lockerem, kleinsteinig gemagertem Kalkmörtel (302, 701, 502).

Die Platte 302 ist 1,70 m breit und reicht 1,70 m weit, parallel mit der Chor-Langhaus-Trennmauer, in den Innenraum hinein. Sie ist rund 10 cm flacher als die Wandfundamente eingetieft, partiell mit ca. 1–2 cm dicken und bis 50 cm x 50 cm großen Sandstein- bzw. Tonschieferplatten gepflastert und z. T. mit senkrecht gestellten gleichartigen Steinplatten umrandet. Die Südwestecke des Befundes zeigte Brandeinwirkung (schwarz gebrannte Steinplatten, rotbraun gebrannter Mörtel). Aus der Mörtelfüllung

wurden wenige Kugeltopfscherben der einheimischen späten weichtonigen und frühen harten, grautonigen Machart der Zeit um 1200 geborgen.

Die beiden westlich folgenden Fundamentplatten (701, 502) wurden nur teilweise freigelegt. Sie sind vom Mörtelmaterial her gleichartig, in Größe und Umrissform dagegen individuell gestaltet. Beide sind mit senkrechter Wandung und ebener Basis, mit rechtwinkligen bzw. mit eckigen Versprüngen (502) gebrochenem Umriss eingetieft, allerdings deutlich (bis 60 cm) tiefer als die Platte 302. Eine Steinplattenauskleidung fehlte, in 502 lagen regellos gestreute größere Sandsteine. Befund 502 lieferte wie 302 wenige Tonscherben der oben beschriebenen Macharten des 12./13. Jahrhunderts. Ob nach Westen anschließend bzw. auch an der gegenüberliegenden, nördlichen Langhauswand weitere Fundamentplatten vorhanden waren, konnte nicht mehr geklärt werden. Eine kleine, unregelmäßige rundliche Grube (803) zwischen den Befunden 701 und 502 enthielt gleiches steiniges Kalkmörtelmaterial wie die Fundamentplatten; hier könnte es sich um eine Mörtelwanne handeln.

Dem Vorgängerbau sind zwei nebeneinander angeordnete Gräber (801, 802, Bestattungen adult, geostet, Kopf im Westen, Rückenlage) im Langhaus zuzuweisen. Die Grabgruben liegen eng eingepaßt zwischen den Mörtelfundamenten 701 und 502, die Mörtelgrube 803 wurde überlagert. Der Bezug bzw. die Rücksichtnahme auf die Mörtelplatten wird noch dadurch verdeutlicht, daß bei einer Bestattung (802) aufgrund der Platzenge beide Unterschenkel und Füße abgetrennt und in Beckenhöhe abgelegt werden mußten. Andererseits schneiden die Kopfen der Gräber wenige cm in die Mörtelplatte 502 ein. Die Tiefe beider Grabgruben korrespondiert mit der Tiefe der Platten. Formal vergleichbare Parallelen für eine solche, auffällige Anordnung von Fundamentplatten sind mir momentan nicht bekannt¹. Möglich wäre eine Deutung als Fundamente für Seitenaltäre.

Im Kirchenbereich fanden sich insgesamt fünf Pfostenlöcher, dabei drei im barockzeitlichen Chorraum längs der Nord- und Nordostwand so angeordnet, daß sie als Pfosten des Baugerüsts von 1687 interpretiert werden können (305, 306, 307). Diese sind steinverkeilt und enthalten, wie die zwei Pfosten (501, 503) im Langhaus, gleichartige Erdverfüllungen mit Brandresten und sporadisch vorkommenden verschmolzenen Bronze- oder Messingstücken. Bei der Anlage des barocken Chorfundaments waren zwei ältere Sandsteinquader als Spolien verbaut, die mehrere Wetzrillen enthalten. Deren einstige Bedeutung ist allgemein noch immer nicht befriedigend geklärt, sie dürfte im Bereich des parareligiösen Volksglaubens gelegen haben.

Mit einem 1 m breiten Suchschnitt längs der Mittelachse des barocken Langhauses wurde dessen Westabschluß vor der Erweiterung von 1867 ermittelt. Das Wandfundament mit einem einlagigen Rest des aufgehenden Mauerwerks trat erwartungsgemäß, und zwar bei 11,20 m äußerer Langhauslänge, im Suchschnitt auf. Die 1–1,1 m dicke Mauer wurde bis zur Fundamenttiefe (0,95 m unter letztem Kirchenfußboden) freigelegt, ebenso die Eckenbindung (fugenlos) an die nördliche Langhauswand. Der Probe-

¹ Auch nach Rücksprache mit Kennern des frühen Kleinkirchenbaus im sächsischen Raum, z. B. S. Lücken und J. Seehusen, Göttingen.

schnitt wurde noch 3 m weiter nach Westen, in die Erweiterung von 1867, geführt, er zeigte im Profilaufbau klar die hangbedingte Terrassenanschüttung und Aufsockelung des Gebäudes mit Füllboden, Steinen und Siedlungsschutt des 19. Jahrhunderts.

An allen untersuchten Stellen außerhalb der Kirche fanden sich Grabgruben des ehemaligen Kirchhofes. Bis zum Kirchenabbruch 1983 waren verschiedene Gräber auf dem Hügel sichtbar, nach örtlicher Auskunft fanden die letzten Bestattungen ca. um die Jahrhundertwende statt. Die Grabgruben waren ausnahmslos, wenn auch mit geringen Abweichungen, geostet, die in Auswahl freigelegten Bestattungen zeigten Kopf- lage im Westen. Unterschiede bestanden in den Grubentiefen, wobei die jüngsten Gräber offenkundig am tiefsten, zwischen 1,4–1,7 m unter Oberfläche, ausgeschachtet waren. Als Beigaben fanden sich in diesen — neben Sargnägeln und -griffen — vereinzelt ovale Heiligenmedaillons aus Messing oder Bronze (19. Jahrhundert), je einmal ein Rosenkranz mit Holzperlen und eine neuzeitliche eiserne Gürtelschnalle.

Bei den flacheren Grabgruben handelt es sich vermutlich tendenziell um ältere, wohl auch noch mittelalterliche Bestattungen, wenngleich Datierungen wegen fehlender Beigaben und bestimmbarer Funde in den Grubenverfüllungen nicht möglich waren. Auffällig sind Grabtiefen von nur 0,3 m unter heutiger Oberfläche, was durch die Hügelabtragungen für die barockzeitliche Baugrundvorbereitung erklärbar ist. Dazu zählen zwei Kleinkindbestattungen unmittelbar vor der nördlichen Kirchenwand. Abgesehen von den oben beschriebenen Gräbern 801 und 802, die der Vorgängerkirche zugerechnet werden, fand sich im Kircheninneren nur eine Bestattung, und zwar eines 50 cm großen Kleinkindes, wohl noch im Säuglingsalter, das in die ältere Mörtelfundamentplatte 302, seitlich vor dem barockzeitlichen Altar, rund 0,4 m eingegraben lag.

Als Grabungsergebnis kann zusammengefaßt werden: es wurden unter der 1983 abgebrochenen Kirche von 1687 die Fundamentreste eines wohl einschiffigen Vorgänger-Saalbaus mit quadratischem Chor ermittelt, wobei Unklarheiten hinsichtlich des Langhausgrundrisses sowie einer eventuellen halbrunden Apsis am Chor bleiben müssen.

Die Maße:

Länge des Langhauses unbekannt,

äußere Breite des Langhauses vermutlich 6,7 m,

lichte Breite des Langhauses 4,3 m,

Chorquadrat außen 5 m lang, 7 m breit,

Chorquadrat innen 3,8 m auf 4,2 m,

Fundamentstärke des Chores: zwischen 1,2 bis 1,4 m, eventuell bis 1,6 m.

Im proportionalen Verhältnis dieser Maße ist eine Gesamtlänge der Kirche von rund 20 m anzunehmen, deren Westabschluß mit dem der barockzeitlichen Kirche korrespondieren könnte.

Allgemein machte sich die auffällige Armut an Kleinfunden und Siedlungsüberresten nachteilig für die archäologische Datierung der Baubefunde bemerkbar. Abgesehen von den vereinzelt hochmittelalterlichen Keramikscherben aus den Mörtelfunda-

menten im Langhaus, die nicht die Bausubstanz der Vorgängerkirche datieren können, verbleiben nur allgemeinere, baugeschichtliche und -typologische Überlegungen zur zeitlichen Einordnung.

Der Typ der Saalkirche mit eingezogenem quadratischem Chor (Chorquadratkirche) ist im Bereich des Kleinkirchenbaus in der Zeit des Früh- und Hochmittelalters allgemein und häufig verbreitet, gerade auch im sächsischen und thüringischen Raum. Für das hier interessierende untere Eichsfeld konnten neuerdings zwei romanische Dorfkirchen dieses Typs durch die Kreisdenkmalpflege Göttingen archäologisch erschlossen werden, und zwar in Bernshausen (1981/1986) und in Seulingen (1986). Ohne zusätzliche Datierungsmöglichkeiten ist eine zeitliche Einordnung allein nach Grundrißform bei diesem langlebigen Schema a priori äußerst schwierig. Mit Vorbehalt weiterführend ist in Tiftlingerode die Mauertechnik des Fundaments: mit einer auffällig flachen Fundamentierung, dabei streckenweise in Zweischalentechnik und mit einfachem opus spicatum der Füllung, mit Verwendung unbearbeiteter, z. T. plattiger Bruchsteine, besonders auch mit der Fundamentbreite von 1,2–1,4 m, besteht keine formale Nähe zur Mauerungstechnik der als romanisch erkannten Dorfkirchenbefunde im Umkreis (Bernshausen und Seulingen). Letztere sind bis 1 m tief fundamementiert, dabei weitgehend vermörtelt, unter Verwendung regelmäßig zugeschlagener, quaderartiger Bruchsteine lagerhaft vermauert und nur rund 1 m dick. Die archaischere Fundamentbeschaffenheit in Tiftlingerode findet hingegen formale Entsprechung in benachbarten Mauerbefunden der ottonischen Zeit. Am ehesten vergleichbar ist die Fundamentierung der Fluchtburg (jüngere Phase, frühes 10. Jahrhundert) bei der Curtis von Bernshausen am Seeburger See, sie ist 1,4 m dick, 1–2 Steinlagen eingegraben, z. T. in einfachem opus spicatum verlegt, lehmgebunden (aufgehende Mauerschalen vermörtelt), und die Steinformate sind ähnlich (GROTE 1985, 101 ff.). Die Beispiele können beliebig vermehrt werden. Hingewiesen sei auf das einfache opus spicatum im Fundament des frühmittelalterlichen Steingebäudes (9. Jahrhundert) in Düna, Ldkr. Osterode am Harz (KLAPPAUF 1986, 53 Abb. 13), auf die gleichartige sehr flache Fundamentierung der 1,6 m breiten, zweischaligen Wehrmauer der Madeburg (ca. 10. Jahrhundert) im Leinetal bei Friedland (PETERS 1970, 105 ff.) sowie letztlich auf die Mauerbefunde in der Pfalz Tilleda am Kyffhäuser, z. B. auf die Fundamentbauweise (einfaches opus spicatum) der ottonischen Pfalzkirche des 10. Jahrhunderts (GRIMM 1968, Taf. 21 b) und die nur 10–30 cm tiefe Fundamentierung der Vorburg-Umfassungsmauer (GRIMM 1965, 291 f.).

Damit ist eine Datierung der ältesten Kirche in Tiftlingerode in die vorromanische ottonische Kaiserzeit (10./frühes 11. Jahrhundert) hinreichend plausibel. Sie fügt sich ein in die allgemeine Grundrißstendenz des Kleinkirchenbaus dieser Zeit (vgl. OSWALD 1966, z. B. 38 f., 104, 134, 226, 322; LOBBEDEY 1978, 437; STREICH 1984, 395 f.). Auch die zeitliche Schichtung des Patroziniums St. Nikolaus spricht nicht dagegen (vgl. STREICH 1984, 322 und Anm. 954).

Betrachtet man unter diesem Bezug den historisch-geographischen Kontext für Tiftlingerode, so verdichten sich gerade für die Zeit des Hochmittelalters, konkret für das 10. Jahrhundert, die Hinweise auf Ortsgenese und Grundherrschaft derart, daß der massive frühe Kirchenbau im Ort in einem besonderen Licht erscheint. Die histori-

schen Gesamtzusammenhänge dieser frühen Zeit urkundlicher Überlieferung sind für den Bereich Duderstads und der Goldenen Mark allerdings dringend aufarbeitungsbedürftig (LAST 1985), so daß das Bild der hoch- und spätmittelalterlichen Verhältnisse speziell für Tiftlingerode noch nicht im erwünschten Maße zur Verfügung steht.

Durch die Nachbarschaft zum nur 1,5 km entfernten Duderstadt, einem alten liudolfingischen Besitzzentrum, kann eine grundherrschaftliche, d. h. politische und ökonomische Affinität zwischen beiden Ortschaften vermutet werden, was in der historischen Forschung auch als gegeben angesehen wird. Die Hinweise sprechen dafür: im Jahre 929 schenkt Heinrich I. eine Reihe von Erbgütern (aus liudolfingischem Hausgut) an seine Gemahlin Mathilde, darunter die Curtis mit Burg in Duderstadt (UB Eichsfeld, Nr. 7), wobei die Pertinenzformel als ungewöhnliche Zutat auch Pferdezuchtbetriebe (equarecia) aufführt. Der Umfang der Villikation Duderstadt ist zwar nicht unmittelbar überliefert, aber aus spätmittelalterlichen Zusammenhängen zu erschließen und mit Vorbehalt rückschreibbar. Nach Weitergabe des Duderstädter Besitzkomplexes an das Servatiusstift in Quedlinburg im Jahre 974 durch Otto II. (MGH DO II, Nr. 78) ist dieser, wenn auch durchweg verleht, noch im 15. Jahrhundert im Stiftseigentum und detailliert faßbar, er beinhaltet fast 1300 Hufen in ca. 80 Dörfern (LAST 1985, 9). Duderstadt formierte sich damit seit dem 10. Jahrhundert als Mittelpunkt eines relativ geschlossenen liudolfingischen Herrschaftsgebietes („*Duderstädter Mark*“, „*Goldene Mark*“ im spätmittelalterlichen urkundlichen Sprachgebrauch für den Besitzkomplex des Quedlinburger Stiftes, vgl. LAST 1985, 4). Tiftlingerode als Dorf unmittelbar „vor der Haustür“ war fraglos darin eingeschlossen.

Allerdings wird der Ort selbst erst 1141 urkundlich erwähnt, und zwar anlässlich der Besitzübertragung (1 Hufe) an das Stift St. Blasius in Northeim (Thedolwingerode, LANGE 1969, 75). Im 13. Jahrhundert erscheinen Besitzungen des Stiftes Quedlinburg in Tiftlingerode (3 Hufen verleht an die Herren von Westernhagen), hierzu vermutlich auch die Güter in Typhterlingerode, für die Bruno von Berlingerode als Inhaber genannt ist (WAPPENBUCH 1960, 76).

Anhand der auffälligen Gruppierung von 9 Dörfern mit der Namensendung auf -ingerode (dazu kommen noch vier Orte auf -rode) im engeren Umkreis um Duderstadt, eingerahmt von Ortschaften mit der namenstypologisch älteren Endung auf -hausen, wird für die ottonische Zeit ein innerer Landesausbau, eine geographisch wie im zeitlichen Ablauf eng begrenzte Binnenerschließung des liudolfingischen Besitzgebietes erkennbar, die als einheitlicher Vorgang eine zentrale, fraglos liudolfingische Lenkungsinstanz verrät (BOEGEHOLD 1952, 21f.; JANSSEN 1965, 57ff.; WENSKUS 1972, 393). Damit ist auch für Tiftlingerode eine Ortsgründung im 10. Jahrhundert wahrscheinlich.

Die archäologisch nachgewiesenen vorromanischen Kirchenbaureste wären zeitlich deckungsgleich. Als vorerst modellhafte Interpolation aus dem allgemeinen historischen sowie siedlungsgeographischen Zusammenhang und dem archäologischen Befund können hier Ortsentstehung und Kirchenbau in Folge einer einheitlichen Grün-

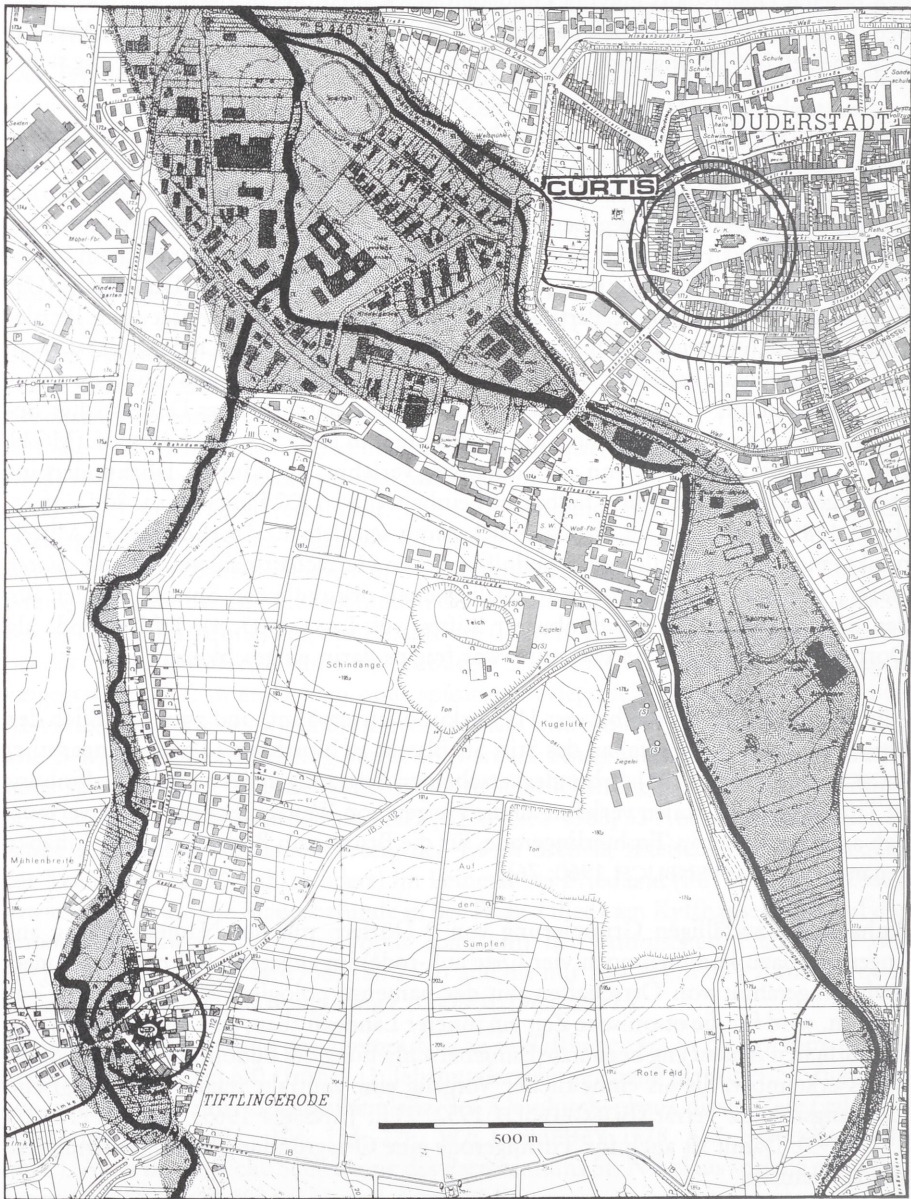


Abb. 5
Duderstadt und Tiftlingerode im Hochmittelalter.

dungsinitiative der Duderstädter Villikation, d. h. der liudolfingischen Grundherren erkannt werden².

Interessant wäre, hier der Rolle der Kirche als Wehrbau, als vom Grundherrn vorgehaltenes Refugium für die örtliche familia, nachzugehen, weisen doch die Indizien wie eine verhältnismäßig massive Bauweise und die Ringform des Kirchplatzes („*Burg-ring*“ als überlieferte Ortsbezeichnung) klar auf eine entsprechende mittelalterliche fortifikatorische Ausgestaltung des natürlichen, herausgehobenen Hügels hin.

Das weitere Schicksal des ottonischen Kirchengebäudes bleibt unklar. Wie für die meisten Dörfer und ihre Kirchen im Umkreis bedingen auch in Tiftlingerode die Wirren des Dreißigjährigen Krieges eine harte Zäsur, vermutlich ist das Kirchengebäude (als Wehranlage?) dabei zerstört worden. Verdeutlicht wird dies durch die Bestandsaufnahme der örtlichen Bevölkerungsverhältnisse, die für 1609 immerhin 90 Einwohner mit 18 Herdstellen angibt, für die Zeit nach dem Krieg aber nur noch 40 Einwohner mit 8 Herdstellen. Erst 1670 sind in Tiftlingerode wieder 13 intakte Herdstellen nachweisbar (WAPPENBUCH 1960, 76). In diese Aufbauphase der Nachkriegszeit fällt der 1687 beendete Neubau der barocken Kirche.

- 2 Wenig wahrscheinlich ist, aus dem 1664 beurkundeten Vorhandensein von zwei halben „*fuldischen Hufen*“ in Tiftlingerode (HStA Hannover, Cal. Br. 33 II A 5, Nr. 2) auf eventuelle frühmittelalterliche, in das 9. Jahrhundert zu setzende Schenkungen an das Kloster Fulda rückschließen zu können (so LAST 1985, 7 mit Karte Abb. 1).

LITERATUR:

- F. BOEGEHOLD, *Die Ortsnamen auf -ingerode. Ein Beitrag zur Siedlungskunde des Harzvorlandes.* — Northeimer Heimatblätter, Heft 1, 1952.
- P. GRIMM, *Archäologische Beobachtungen an Pfalzen und Reichsburgern östlich und südlich des Harzes mit besonderer Berücksichtigung der Pfalz Tilleda.* — Deutsche Königspfalzen, Zweiter Band. Göttingen 1965, 273—299.
- P. GRIMM, *Tilleda. Eine Königspfalz am Kyffhäuser. Teil 1. Die Hauptburg.* — Berlin 1968.
- K. GROTE, *Siedlungs- und burgenarchäologische Befunde des Früh- bis Hochmittelalters bei Bernshausen am Seeburger See, Kr. Göttingen. Curtis und Burg.* — Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, 77—118.
- W. JANSSEN, *Königshagen. Ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes.* — Hildesheim 1965.
- L. KLAPPAUF, *Archäologische Prospektion, Befunde und Funde des frühmittelalterlichen Herrnsitzes zu Düna.* — Düna/Osterode — Ein Herrnsitz des frühen Mittelalters. Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 6. Hannover 1986, 46—59.
- K.-H. LANGE, *Der Herrschaftsbereich der Grafen von Northeim 950—1144.* — Göttingen 1969.
- M. LAST, *Aussagen schriftlicher Quellen zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte des Unteren Eichsfeldes.* — Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 54, 1985, 3—25.
- U. LOBBEDEY, *Der frühmittelalterliche Kirchenbau im angelsächsischen und sächsischen Missionsgebiet.* — Sachsen und Angelsachsen. Hrsg. C. AHRENS. Hamburg 1978, 433—447.
- MGH, *Monumenta Germaniae historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser* (zitiert nach den Regeln des Dahlmann/Waitz).

- F. OSWALD, L. SCHÄFER u. H. R. SENNHAUSER, *Vorromanische Kirchenbauten*, 3 Bde. — Hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte. — München 1966—1971.
- H.-G. PETERS, *Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine*. — Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 5. Hildesheim 1970, 63—183.
- G. STREICH, *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters*. — Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 29. Sigmaringen 1984.
- UB Eichsfeld = *Urkundenbuch des Eichsfeldes*. Teil 1. — Bearb. A. SCHMIDT, *Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt*, NF Bd. 13. Magdeburg 1933.
- WAPPENBUCH *Landkreis Duderstadt*. — Hrsg. Landkreis Duderstadt. 1960.
- R. WENSKUS, *Das südliche Niedersachsen im frühen Mittelalter*. — Festschrift für H. HEIMPEL. Göttingen 1972, 348—398.

Anschrift des Verfassers:

Klaus Grote M. A.
Landkreis Göttingen
— Kreisdenkmalpflege —
Postfach 24
3400 Göttingen